

DAS THEMA: TEXTILIEN FÜR AFRIKA

Das Geschäft mit den alten Kleidern

Die meisten Menschen glauben, dass in Deutschland gesammelte Altkleiderspenden direkt zu den Ärmsten der Welt gehen. Der größte Teil aber wird weiterverkauft – zum Kilopreis. Der Markt ist lukrativ, die Konkurrenz groß. Eine vogtländische Firma mischt mit.



Ein Blick in die große Sortierhalle der Firma Meisner und Forbrig im vogtländischen Mylau. Christine Herzog sortiert Kleidung nach Qualität in 22 verschiedenen Sorten.

FOTOS: UWE MANN

VON RENATE FÄRBER

MYLAU – Die riesige Halle präsentiert sich kunterbunt: Zwischen orangefarbenen Säulen stehen grüne Gitterboxen mit Kleidung aller Couleur. Auf Sortiertischen türmen sich Wäscheberge, die von emsigen Frauen auseinanderklamüsert werden: Hosen, Kleider, Jacken, Bettwäsche, Taschen und, und, und. „Unsere Sortiererinnen brauchen Fingerpitzengefühl und ein Gespür für Mode. Allein bei Hosen gibt es 20 Qualitäten“, sagt Thomas Meisner.

Nur zehn Prozent sind Abfall

Der Vogtländer war einst der erste private Kleidersammler mit einem Gewerbeschein in den neuen Bundesländern. Zumindest hat das Meisner so recherchiert. Heute ist er Chef des Textilgroßhandels Import-Export Meisner und Forbrig in Mylau. Altkleidern sind sein Geschäft.

Wer da glaubt, die alten Klamotten würden die Halle mit schlechten Gerüchen erfüllen, irrt. „Es ist kein Abfall, es sind gebrauchte Kleidungsstücke, meistens noch gut erhalten“, betont Martina Forbrig, die Prokuristin des Unternehmens. Nur zehn Prozent gelten als Abfall. „Der kommt in Recyclingfirmen. Dort

werden Dämmstoffe daraus oder Putzlappen“, sagt Meisner. Nur ganz selten wird es richtig schmutzig. „Gebrauchte Windeln haben die Frauen auch schon gefunden“, berichtet Meisner.

Christine Herzog ist eine von 87 Mitarbeiterinnen. Schon 15 Jahre sorgt sie mit dafür, dass jedes Stück in den richtigen Warenkorb kommt. „Hier“, die Frau prüft zwischen



Martina Forbrig
Prokuristin



Thomas Meisner
Geschäftsführer

den Daumen und Zeigefinger den Stoff eines Herrenhemds, „ich muss herausfinden, aus welchem Material die Sachen sind, damit sie in die richtige Qualität einordnen kann.“ Für das Modische ist unter anderem Mandy Zehnder in der Feinsortierung verantwortlich. Ja, manchmal entscheidet sie aus dem Bauch heraus. Aber sie macht auch „Hausaufgaben“. „Ja, ich studiere – die neuesten Mode-Kataloge.“

Im Schnitt werden in Mylau am Tag bis zu 40 Tonnen Textilien sortiert – die Ladung dreier Güterwaggons. Die Zulieferer kommen aus

Sachsen, Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Thüringen. „Sie bringen Kleidung, die in Straßencontainern und bei Haustüraktionen gesammelt wurden. Wir machen sie „schrankfertig“ und verkaufen sie in erster Linie nach Afrika“, sagt Forbrig.

In den 90er Jahren war diese Praxis in die Kritik geraten. Die Vermutung, die Exporte seien die Ursache

für den Niedergang der afrikanischen Textilindustrie, hat sich nicht bestätigt. Im Gegenteil: Auch in Afrika leben viele von diesem Geschäft (siehe Interview unten).

Die Vogtländer haben sich vom Geschäft mit den Altkleidern in Afrika selbst ein Bild gemacht, ihre Handelspartner besucht. Prokuristin Forbrig zitiert Berichte, wonach 30 Prozent der im Handel tätigen Afrikaner von Altkleidern leben. Das Problem seien eher neue, aber weniger haltbare Kleider aus Asien, die den afrikanischen Markt überschwemmen.

Thomas Meisner sagt: „Natürlich kommen Kleiderspenden auch direkt Bedürftigen in Deutschland zugute.“ Aber die Wegwerfmentalität hierzulande sei so enorm, dass Hilfsorganisationen gar nicht alle Textilien für ihre Kleiderkammern oder Second-Hand-Läden gebrauchen könnten. „Den Rest verkaufen sie an Firmen wie die unsere. Den Erlös stecken sie in karitative Projekte.“ Meisner zählt 17 Kreisverbände des Deutschen Roten Kreuzes zu seinen Kunden.

Höchstpreise für gebrauchte

Der Firmenchef geht durch die hellen Hallen Richtung Lager, vorbei an den Pressen, an denen Uwe Seidel und Hans-Dieter Denner die Ware zu Ballen formen. Die 50 Kilo-Kleiderpakete stapeln sich bis unter die Decke. Kenia, Marokko und Togo ist etwa darauf zu lesen. Das Geschäft läuft inzwischen so gut, dass die Vogtländer sogar auf Bestellung liefern können. Mit Container-Schiffen werden die Pakete auf die Reise geschickt – nach rund sechs Wochen erreichen sie die Adressaten.

Die Afrikaner nennen die Pakete Mitumba. Das ist Kisumuhi und bedeutet Ballen. Mitumba schafft Arbeitsplätze, in Afrika und Deutschland, sagen die Vogtländer. In Mylau soll die Belegschaft bis Jahresende

auf 100 Mitarbeiter anwachsen. Auf eine Stellenanzeige meldeten sich 180 Bewerber.

Meisner hat wirtschaftliche Höhen und Tiefen erlebt. Zurzeit müsste er in schwindelerregender Höhe sein. Denn mit Altkleidern werden im Moment Höchstpreise erzielt. Über Zahlen und Geld spricht er nicht. „Früher wurden wir belächelt. Heute wollen viele ein Stück vom Kuchen.“ Laut Branchendienst Euwid sind die Preise für ausrangierte Textilien seit 2010 um 80 Prozent gestiegen. Für eine Tonne Altkleider zahlen heute Sortierbetriebe rund 450 Euro. So ist ein heißer Kampf um Altkleidern entbrannt. Immer mehr Betrüger mischen mit, stellen Container illegal auf. Das verdrieh die Geschäfte – auch für Hilfsorganisationen. Sie sammeln immer weniger ein. Allerdings nicht nur der illegalen wegen.

Auch die Kommunen wollen mitverdienen. „Mit dem neuen Kreislaufwirtschaftsgesetz, das 2012 in Kraft getreten ist, werden immer mehr Kommunen zu Sammlern“, sagt Forbrig. Weil das Gesetz Altkleider als Abfall bezeichnet, können kommunale Eigenbetriebe am Geschäft teilhaben – zum Unmut der Privaten, vor allem dann, wenn die Kommunen ihnen die Sammlung verbieten.

Die Gründe des DRK

Der Handel mit gebrauchten Textilien sorgt immer wieder für Debatten. Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) versucht der Kritik mit Offenheit zu begegnen. In seiner „Transparenzinitiative Altkleider“ beschreibt es die Gründe und Art und Weise seines Handelns.

Zwei Gründe nennt das DRK in besagtem Papier: Demnach versorgt es jährlich rund 1,2 Millionen Bedürftige in Deutschland mit gut erhaltenen Altkleidern. Der Verkauf der überschüssigen Kleider brachte dem DRK demnach 2011 rund 12 Millionen Euro ein, das in ehrenamtliche Projekte fließt. Das DRK betreibt 25.000 Container sowie rund 700 Kleiderkammern und -läden bundesweit.

20 Verwertungsunternehmen sind bundesweit Partner des DRK. Die meisten exportieren nach Afrika, West- und Osteuropa, in den Nahen Osten und nach Asien.

Auch Flüchtlingslager und Notunterkünfte werden wenn nötig mit Altkleidern aus DRK-Beständen ausgestattet. Einige Regionalverbände organisieren von Zeit zu Zeit Hilfsgütertransporte in ärmere Regionen, etwa in die Ukraine. (fp)

„Die Kleider gehen durch viele Hände, alle verdienen daran“

Entwicklungsexperte Francisco Mari über den Sinn des Handels mit den alten Textilien – Für die Krise der afrikanischen Industrie sieht auch er andere Ursachen



Ein Marktstand in Abidjan/Elfenbeinküste. FOTO: ESSOUF SANOGO/AFP

CHEMNITZ – Der Altkleiderexport nach Afrika wird oft noch vom Vorwurf der Arbeitsplatzvernichtung auf dem Kontinent begleitet. Renate Färber sprach darüber mit dem Entwicklungsexperten Francisco Mari von „Brot für die Welt“.

Freie Presse: Kann der Niedergang der afrikanischen Textilindustrie den Altkleidern zugeschrieben werden?

Francisco Mari: Eine Konkurrenz waren sie. Doch mittlerweile gibt es seriöse Studien, die zeigen, dass der Niedergang dieses Zweiges vor allem Ursachen vor Ort hat. Für ein zweijähriges „Dialogprogramm Gebrauchtkleidung in Afrika“ des Vereins Fairwertung war ich auf dem Kontinent und fand dies in vielen Gesprächen bestätigt.

Und was waren die Ursachen?

Die Textilindustrie ist sehr kapitalintensiv – also teuer. Bis in die 70er Jahre wurde sie in Afrika staatlich gestützt. Anfang der 80er waren die Länder aber so tief verschuldet, dass sie die Subventionen nicht mehr halten konnten. Eine Folge: der Zusammenbruch der Textilindustrie. Auch die Produktionsbedingungen: häufiger Stromausfall, unregelmäßige Wasserversorgung, keine Ersatzteile – sorgten mit für den Ruin.

Sie befürworten also den Handel mit Altkleidern?

Es wäre uns lieber, die Menschen in Afrika könnten selbst produzieren. Werte schaffen und Handel treiben. Dem ist aber noch nicht so und deshalb brauchen sie Altkleider. Ich habe erlebt, wie sich Frauen über die Einmaligkeit der Stücke freuen.

Deutsche Verwerter sprechen davon, dass die Altkleider in Afrika Arbeitsplätze schaffen.



Francisco Mari
Entwicklungsexperte

Das stimmt. Ein Kleidungsstück geht durch viele Hände. Und alle verdienen daran. Schon das Leeren eines Containers bringt Geld, die Zwischenhändler verdienen, die Schneiderin, die die Sachen ändert. Es gibt in Afrika sehr wenig Bekleidung für kleine Kinder. Da wird aus einem deutschen, weniger attraktiven Stück eben ein Kinderkleid.

Und da ist die Frau vom Land. Wenn sie Gemüse auf dem Markt in der Stadt verkauft hat, nimmt sie auf dem Rückweg Kleidung mit – und verdient. Viele Leute nehmen am Handel teil.

Wie viel kostet die alte Ware in Afrika?

Der Importeur kauft etwa ein gebrauchtes Baumwollhemd in Europa für 60 Cent. Der erste Zwischenhändler zahlt je nach Land 90 Cent bis 1,30 Euro. Die Händlerin bezahlt 1,60 Euro und erhält vom Kunden rund 2 Euro. Die Aufschlag enthalten auch Transportkosten, Steuern und Gebühren.

Gibt es gar keine eigenen neuen Textilien in Afrika?

Doch. Aber die wenigsten können sie sich leisten. Ein Stoffballen für ein Kleid kostet rund 15 Euro. Der

Schneider bekommt etwa 7. Das sind mehr als 20 Euro, ein halber Monatslohn.

Was halten Sie davon, dass Modedeketten wie H&M Altkleider von den Kunden sammeln und dafür einen Gutschein geben?

Nichts. So werden die Menschen noch mehr animiert, Kleidung schnell wegzuschmeißen. Der Altkleiderberg ist mit 750.000 Tonnen pro Jahr in Deutschland schon groß genug. Es sollte noch mehr auf Qualität geachtet werden, das die Sachen länger halten, das tut auch der Umwelt gut.

Ist eine neue Textilindustrie in Afrika in Sicht?

Ja, es gibt ein paar große Betriebe. Doch die ziehen sich eher in Nischen zurück. Sie produzieren etwa Schuluniformen und Moskitonetze.